

Hans Martin Krämer, Tino Schölz,  
Sebastian Conrad

## Geschichtswissenschaft in Japan: Entwicklung und aktueller Diskussionsstand

Die Geschichtswissenschaft ist eine der wenigen wissenschaftlichen Disziplinen, die sich auch außerhalb Europas (z.B. in China, Indien und im arabischen Raum) eigenständig entwickelt hat. Für eine nationale Orientierungen überwindende Geschichtswissenschaft ist eine Betrachtung außereuropäischer Beispiele auch zur Reflexion über die eigene wissenschaftliche Praxis aufschlußreich. Die japanische Geschichtswissenschaft ist von Europa aus betrachtet einer der interessantesten Fälle – und das nicht nur, weil Geschichte heute in Japan einen hohen gesellschaftlichen Stellenwert besitzt: Nachrichten über archäologische Funde schaffen es auf die Titelseiten der Tageszeitungen, die Popularität historischer Spielfilme im japanischen Fernsehen oder auch die Hitzigkeit der Auseinandersetzungen um die Vergangenheitspolitik in den letzten Jahren sind ungebrochen. Zwei weitere Gründe machen den japanischen Fall aus europäischer Sicht besonders relevant: Zum einen kann Japan – als eine der wenigen nicht zur westlichen Hemisphäre gehörenden (post-)industriellen Gesellschaften – geradezu als ein Modellfall für die Überprüfung universaler Gültigkeit zahlreicher westlicher Theorien (Modernisierung, Faschismus oder Kolonialismus) gelten. Zum anderen ist die japanische Geschichtswissenschaft in besonderem Maße international orientiert. Dies zeigt sich an der Aufnahme zahlreicher theoretischer Ansätze aus ›dem Westen‹, die jedoch häufig weiterentwickelt und modifiziert wurden.

Vor diesem Hintergrund sollen hier diejenigen Ansätze der Geschichtswissenschaft thematisiert werden, deren Anwendung auf Japan besonders fruchtbar war. Viele von ih-

nen haben dort wiederum zu einer Weiterentwicklung und zu eigenständiger Theoriebildung geführt, die auch für europäische Historiker von Interesse sein kann. Es geht also darum, die Auseinandersetzung mit ›westlichen‹ Theorien bzw. Forschungsansätzen in der japanischen Geschichtswissenschaft nachzuzeichnen. Insbesondere soll gefragt werden, inwiefern in der historiographischen Praxis eine Weiterentwicklung theoretischer Ansätze stattgefunden hat, die auch als Beitrag zu einer transnationalen Theoriediskussion betrachtet werden kann. Der Band richtet sich daher nicht nur an Japanhistoriker, sondern will zugleich zum historiographischen Vergleich und Gespräch über kulturelle Grenzen hinweg einladen. Dabei verlaufen zwar die Konjunkturen von Ansätzen und Themen, vor dem Hintergrund von Übersetzungen und eines globalisierten Wissensmarktes, heute schon weitgehend parallel zu denen in den USA und Europa. Zugleich jedoch werden diese Ansätze auf spezifische Weise angeeignet und modifiziert; bisweilen knüpfen sie auch an alternative Traditionen an. Diesen Unterschieden im Detail, den Transformationen und hybriden Perspektiven soll in diesem Band nachgegangen werden.

Die Beiträge des vorliegenden Bandes diskutieren einige der wichtigsten Theorien und Forschungsansätze, die in der japanischen Geschichtswissenschaft in den letzten 100 Jahren eine Rolle gespielt haben. Die folgenden Ausführungen liefern in Form einer chronologischen Darstellung der japanischen Geschichtswissenschaft seit Mitte des 19. Jahrhunderts den Hintergrund zum Verständnis der einzelnen Beiträge und stellen diese kurz vor. Abschließend soll kurzfristig auf einige aktuelle Trends eingegangen werden.

### *Geschichtswissenschaft in Japan vor dem 20. Jahrhundert*

Geschichtsschreibung und historische Forschung in Japan weisen eine lange Tradition auf.<sup>1</sup> Vor der Öffnung des Lan-

<sup>1</sup> Zur Geschichte der vormodernen Geschichtsschreibung in Japan siehe u. a. Ulrich Goch, *Abriss der japanischen Geschichtsschreibung*, München 1992; zur Herausbildung der modernen Ge-

des in der Mitte des 19. Jahrhunderts waren dabei vor allem drei Richtungen bestimmend, die wesentliche Voraussetzungen für die Entwicklung einer modernen Geschichtswissenschaft schufen. Hierzu gehörte erstens die neokonfuzianische Tradition der Chinesischen Schule (*kangaku*). Es handelte sich hierbei – wie bei ihrem Vorbild, der klassischen Historiographie in China – um regierungsamtliche Geschichtsschreibung im Auftrag des Herrschers. Sie war stark dynastisch orientiert, ihre Aufgabe die Sammlung und Kompilation von Quellen und die Abfassung von Reichsannalen, welche wiederum dem Herrscher als Handlungsanweisung dienen sollte, weshalb besonderes Gewicht auf die moralische Fundierung von Herrschaft gelegt wurde. Neben der offiziellen Historiographie entwickelte sich – zum Teil in scharfer Abgrenzung von ihr – die so genannte Nationale Schule (*kokugaku*), die sich durch eine ähnlich hohe Quellenorientierung auszeichnete. Diese protonationalistische Schule entwickelte eine elaborierte Quellenkritik, die häufig erstmals Quellen aus dem japanischen Altertum philologisch erschloss. Zu ihrer Nachwirkung in der japanischen Historiographie der Neuzeit gehört, dass die *kokugaku* mit der Analyse der Reichsannalen und der Betonung der mythischen Abstammung des Kaiserhauses von der Sonnengöttin Amaterasu sowie eines damit verbundenen Auserwähltheitsanspruches die ideologische Grundlage für die Meiji-Restauration, die Legitimation kaiserlicher Herrschaft nach 1868 und (ultra)nationalistischer Indoktrination und Geschichtsschreibung schuf.

Das philologische Moment wurde schließlich weiter verstärkt durch die aus China importierte Textkritik der *kōshōgaku* (wörtl.: Belegende Schule), die ebenfalls durch Quellenpositivismus, d.h. die philologische Prüfung von Doku-

schichtswissenschaft ders., Die Entstehung einer modernen Geschichtswissenschaft in Japan, in: Bochumer Jahrbuch zur Ostasienforschung 1 (1978), S. 238–271; Margaret Mehl, Eine Vergangenheit für die japanische Nation. Die Entstehung des historischen Forschungsinstituts Tokyo-daigaku Shiryo-hensanjo (1869–1895), Bern 1992.

menten sowie die Ermittlung von Tatsachen – und hierin unterschied sie sich von der *kangaku* – ohne Rekurs auf moralische Aspekte zu charakterisieren ist.

Die Orientierung auf die philologisch-textkritische Analyse von Quellen war also für alle drei Hauptströmungen der japanischen Historiographie in der Spätphase der Vormoderne kennzeichnend. Sie waren stark auf den Staat bzw. das Kaiserhaus fixiert und schufen damit bereits wesentliche Grundlagen und Anknüpfungspunkte für die moderne japanische Geschichtswissenschaft bis 1945.

Gegen diese regierungsnahen Formen der Geschichtsschreibung etablierte sich beim Übergang zur Moderne, insbesondere in den 1870er und 80er Jahren, zunächst eine kritische »Aufklärungshistorie« (*keimō shigaku*), die sich an historiographischen Konzepten aus dem Westen orientierte. Schon früh nach der Landesöffnung 1854 wurden Arbeiten von Guizot und Buckle ins Japanische übersetzt,<sup>2</sup> welche die Aufmerksamkeit insbesondere von Intellektuellen und Journalisten auf die Geschichte der Zivilisation lenkten. Im Gegensatz zur dynastischen Geschichtsschreibung betonte etwa Fukuzawa Yukichi in seinem »Umriss einer Theorie der Zivilisation« – unter Bezug auf Buckle –, dass Geschichte verstanden werden solle als Entwicklung von Zivilisation, welche wiederum als eine Geistesgeschichte des Volkes verstanden werden müsse.<sup>3</sup> In der Folge erschien eine Vielzahl von Publikationen, welche eine Positionsbestimmung der eigenen nationalen Entwicklung im Rahmen universalhistorisch verstandener Stadien des Fortschritts unternahmen. Auch

2 François Pierre Guillaume Guizot, *Yōroppa bunmei shi* (Histoire de la civilisation en Europe), 14 Bde., Tōkyō 1874–1877. Japanische Übersetzung von Nagamine Hideki der englischen Übersetzung von Caleb Sprague Henry des französischen Originals aus dem Jahr 1828; Thomas Henry Buckle, *Eikoku kaika shi* (History of Civilization in England), Tōkyō 1875. Japanische Übersetzung von Ōshima Sadamasu des englischen Originals aus den Jahren 1857–1861.

3 Fukuzawa Yukichi, *Bunmeiron no gairyaku* (Umriss einer Theorie der Zivilisation), herausgegeben und annotiert von Matsuzawa Hiroaki, Tōkyō 2000, hier insbesondere S. 9ff.

wenn dieser Tradition kein nachhaltiger Einfluss auf die Etablierung der Geschichtswissenschaft als akademischer Disziplin zugeschrieben werden kann, muss man doch betonen, dass sie früh auch das kritische Potential von Geschichtsschreibung aufzeigte.

Die Institutionalisierung der modernen Geschichtswissenschaft in Japan stützte sich jedoch nicht auf die Aufklärungshistoriographie. Vielmehr beruhte sie einerseits auf Impulsen aus der älteren quellenkritischen Tradition der Edo-Zeit, war andererseits aber auch stark vom deutschen Historismus beeinflusst, was nicht zuletzt auch auf das Wirken des jungen deutschen Historikers Ludwig Riess, der seit 1887 in Tokyo Geschichte lehrte, zurückzuführen ist.<sup>4</sup> Riess trug zur Gründung eines Historischen Instituts (*shigakka*) an der Kaiserlichen Universität in Tokyo im Jahre 1887, der bald auch eine Zeitschrift für Geschichtswissenschaft (*Shigaku zasshi*) als Fachorgan und ein Historikerverband (*Shigakkai*) folgten, bei. Das Historische Institut avancierte in der Folge zu einem Ort der offiziellen Historiographie des japanischen Staates. Hier fanden die quellenkritischen Arbeiten zur japanischen Geschichte, die in der Edo-Zeit begonnen worden waren, ihre Fortsetzung, wurden jedoch durch die Einführung einer an Ranke und Droysen orientierten Methodik an die Standards westlicher Historiographie angepasst. Methodisch blieb für diese Hauptströmung der japanischen Geschichtswissenschaft vor 1945 ein Quellenpositivismus (*jissōshugi*) und die Ablehnung geschichtsphilosophischer Deutungen bzw. metahistorischer Überlegungen kennzeichnend; ein wichtiges Betätigungsfeld waren Quellenpublikationen.<sup>5</sup> Auch bei der in den nächsten Jahren folgenden Gründung historischer Institute bzw. der

4 Zu Riess vgl. Mehl, S. 163–170.

5 Vgl. z. B. die Quellen bis 1867 beinhaltenden *Dainihon shiryō* (»Quellen Großjapans«) oder die *Dainihon komonjo* (»Dokumente Großjapans«), die bis heute eine der wichtigsten Grundlagen für die Erforschung vormoderner japanischer Geschichte darstellen. Ebenfalls in dieser Zeit beginnt die systematische Ausbildung in historischen Hilfswissenschaften.

Einrichtung geschichtswissenschaftlicher Lehrstühle an staatlichen wie privaten Universitäten hielt diese Entwicklung an. Zugleich wurden wichtige Begriffe der europäischen Geschichtswissenschaft übernommen, deren Verwendung für die Deutung der japanischen Vergangenheit wichtig wurde: Die Konzepte der Entwicklung oder der Nation gehörten dazu, aber auch der Begriff des Feudalismus. *Detlev Taranczewski* zeigt in seinem Beitrag, welche Rolle dieser Terminus für das Selbstverständnis der modernen japanischen Gesellschaft spielte.

*Die moderne Geschichtswissenschaft bis Ende des Zweiten Weltkrieges*

Auf drei Charakteristika der akademischen Geschichtsschreibung vor 1945 sei an dieser Stelle gesondert hingewiesen.<sup>6</sup> Erstens verblieb die universitäre Forschung – im Gegensatz zur Aufklärungshistorie – weitgehend in einer loyalen Haltung gegenüber dem Staat. Zweitens orientierte sich die japanische Geschichtswissenschaft thematisch eher an der vormodernen denn der modernen Geschichte; es finden sich vor dem Ende des Krieges kaum Arbeiten, die die Zeit nach der Meiji-Restauration behandeln. Auch heute noch sind Neuzeit-HistorikerInnen häufig nicht in historischen oder philologischen Fakultäten angesiedelt, sondern in sozialwissenschaftlichen, wirtschaftswissenschaftlichen, pädagogischen oder juristischen Instituten. In den historischen Instituten hingegen zählt die Neuzeit, geschweige denn die neueste Zeit, nach wie vor häufig nicht zur »echten Geschichte«, weshalb entsprechende Lehrstühle dort kaum vorhanden sind. Drittens erfolgte zugleich mit der Institutionalisierung am Ende des 19. Jahrhunderts eine Aufspaltung der Geschichtswissenschaft in drei Disziplinen: die Japani-

<sup>6</sup> Eine erste Gesamtbilanz der Geschichte der japanischen Geschichtswissenschaft legte vor Kurzem der Mittelalterhistoriker Nagahara Keiji vor: Nagahara Keiji, 20 seiki Nihon no rekishigaku (Die Geschichtswissenschaft Japans im 20. Jahrhundert), Tōkyō 2003.

sche (bzw. Nationale) Geschichte (*kokushi*), Westliche Geschichte (*seiyōshi*) und schließlich Östliche (bzw. Orientalische) Geschichte (*tōyōshi*), welche vor allem die Geschichte Ost-, Südost- und Mittelasien, insbesondere Chinas, untersucht. Diese Dreigliederung, die bis heute die universitären Strukturen der japanischen Historiographie bestimmt, bedeutete faktisch die Herauslösung der japanischen Nationalgeschichte aus der asiatischen Beziehungsgeschichte und ist wohl auch als ein Grund für die bisweilen anzutreffende mangelnde Internationalisierung der Erforschung der japanischen Geschichte in der Gegenwart anzusehen.

Zu Ende der Meiji- und dem Beginn der Taishō-Zeit sah sich die historistisch orientierte Geschichtswissenschaft zunehmend einer Herausforderung durch neue Strömungen ausgesetzt, die sowohl methodologisch als auch thematisch andere Wege beschritten, ohne jedoch die akademische Verankerung in der Geschichtswissenschaft zu erreichen. Hierzu zählten erstens nichtmarxistische sozial- und wirtschaftsgeschichtliche Ansätze, die nicht zuletzt durch die sozialen Veränderungen und ökonomischen Verwerfungen, die der Industrialisierungsschub des Ersten Weltkrieges hervorbrachte, inspiriert waren. Sie erarbeiteten insbesondere seit der Gründung der Gesellschaft für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte (*Shakai keizai shi gakkai*) im Jahre 1930 eine Vielzahl von Spezialstudien zu Teilbereichen der Wirtschaftsgeschichte.

Zweitens gewann seit der Zeit um den Ersten Weltkrieg die Kulturgeschichte (*bunkashi*) zunehmend an Bedeutung. Thematisch erforschte diese Strömung vor allem die Geistes- bzw. Ideengeschichte und legte mit Tsuda Sōkichis »Studien zum Denken unseres Volkes, wie es sich in der Literatur offenbart«<sup>7</sup> den ersten Versuch einer umfassenden japanischen Geistesgeschichte vor. Gerade das Beispiel Tsuda zeigt jedoch auch, welchen Restriktionen historische Forschung in

7 Tsuda Sōkichi, *Bungaku ni arawaretaru waga kokumin shisō no kenkyū* (Studien zum Denken unseres Volkes, wie es sich in der Literatur offenbart), Tōkyō 1916–1921; ders., *Shina shisō to Nihon* (Chinesisches Denken und Japan), Tōkyō 1938.

Japan unterworfen war. Die Erkenntnis, dass es sich bei den frühen Kaisern um mythische Figuren handelte, sollte Tsuda schließlich seinen Lehrstuhl kosten, da er mit dieser Aussage die ideologische Fundierung der kaiserlichen Herrschaft desavouiert hatte.<sup>8</sup> Ein Pionier historischer Arbeit ohne geschriebene Quellen war der Völkerkundler Yanagita Kunio. Weit über die Volkskunde hinaus beeinflusste Yanagita auch die historische Forschung der Nachkriegszeit, indem er Interesse am Leben »einfacher Leute« weckte – hieran konnten die in Japan früh vertretenen verschiedenen Spielarten von Alltagsgeschichte später anknüpfen, wie *Regine Mathias* aufzeigt.

Gerade auch in Abgrenzung zu eher liberalen Ansätzen etablierte sich drittens eine ultranationalistische Strömung innerhalb der Geschichtswissenschaft, deren Geschichtsbild bis heute unter dem Schlagwort *kōkoku shikan* (Geschichtssicht des Kaiserreiches) bekannt ist. Sie knüpfte insbesondere an die nationalistisch orientierte Geschichtsdeutung der *kokugaku* an und schrieb Geschichte vor allem als Geschichte der als göttlich angesehenen Kaiser, denen das Volk in tiefer Loyalität zugetan gewesen sei. Neben der Fixierung auf den Tennō und ethische Fragen wurde aus Quellen des Altertums ein japanischer Herrschaftsanspruch abgeleitet, der dazu beitrug, den Zweiten Weltkrieg ideologisch zu legitimieren. Innerhalb der etablierten Geschichtswissenschaft reichte die Reaktion auf die ultranationalistische Überhöhung der eigenen Geschichte von willfähriger Kooperation bis hin zu kritischer, meist jedoch unausgesprochener Distanz. In den Schulbüchern aber wurde ultranationalistisches Gedankengut übernommen.

Im Umfeld der Kommunistischen Partei entstand seit den 1920er Jahren schließlich eine marxistische Geschichtsschreibung, die jedoch auch auf Intellektuelle weit über das politisch linke Lager im engeren Sinne hinaus Einfluss ausübte und vor 1945 die wichtigste Konkurrenz zur historisti-

<sup>8</sup> Vgl. John Brownlee, *Japanese Historians and the National Myths, 1600–1945. The Age of the Gods and Emperor Jinmu*, Vancouver 1997.



schen Geschichtsschreibung an den Universitäten wurde.<sup>9</sup> Institutionell etablierte sich diese Richtung nicht innerhalb der Historikerzunft, sondern eher in den wirtschaftswissenschaftlichen Fakultäten. Wie *Curtis Anderson Gayle* in seinem Beitrag ausführt, waren akademisch-theoretische Debatten über die Einordnung Japans in die universalhistorischen Entwicklungsmuster des Historischen Materialismus und die hieraus abzuleitende revolutionäre Strategie für die Marxisten von besonderer Bedeutung. Neben den Debatten über den japanischen Feudalismus beeinflusste der historische Materialismus auch die Diskussion über die Frage nach dem Charakter des modernen japanischen Staates, soweit eine solche durch die staatliche Zensur zugelassen wurde. *Anneli Wallentowitz* zeigt, wie das Imperialismus-Konzept dabei zu zentraler Stellung gelangte. Die marxistische Strömung fand seit der Mitte der 1930er Jahre ein vorübergehendes Ende, als die Repressionsmaßnahmen des Staates insbesondere gegen die politische Linke noch einmal verstärkt wurden.

*Historiographie der frühen Nachkriegszeit:  
Primat des Marxismus*

Mit dem militärischen Zusammenbruch des Japanischen Kaiserreiches im Sommer 1945 und den folgenden politischen und gesellschaftlichen Reformen während der frühen Besatzungszeit begann der unaufhaltsame Aufstieg der marxistisch orientierten Historischen Sozialwissenschaft. Sie dominierte bald die japanische Geschichtsschreibung, und ihr Einfluss reichte über die politische Linke im engeren Sinne hinaus.<sup>10</sup> Entscheidend für ihren Aufstieg war einerseits der

<sup>9</sup> Vgl. Germaine A. Hoston, *Marxism and the Crisis of Development in Prewar Japan*, Princeton 1986.

<sup>10</sup> Zur Geschichte der japanischen Geschichtswissenschaften in diesem Zeitraum vgl. auch Sebastian Conrad, *Auf der Suche nach der verlorenen Nation. Geschichtsschreibung in Westdeutschland und Japan 1945–1960*, Göttingen 1999; Curtis Anderson Gayle, *Marxist History and Postwar Japanese Nationalism*, London 2003.

Wegfall staatlicher und ideologischer Beschränkungen für die Geschichtsschreibung; am augenfälligsten zeigte sich dies an der Entmythologisierung der Geschichte des Kaiserhauses etwa im Altertum, die erstmals kritisch erforscht werden konnte. Darüber hinaus trug auch das politisch bedingte Zurücktreten der historistisch-konservativen Zunft unmittelbar nach Kriegsende zur Hegemonie marxistischer Perspektiven bei. Dem englischen Fall nicht ganz unähnlich,<sup>11</sup> knüpfte die Sozialgeschichte personell, thematisch wie auch methodologisch an die marxistische historische Forschung der 1920er und 30er Jahre an, doch gelang ihr nunmehr, auch innerhalb der Geschichtswissenschaft im engeren Sinne Fuß zu fassen. Dabei bewahrte sie ihre hochgradige Politisierung und Orientierung an praktischen politischen Bedürfnissen, ohne die die Intensität der Debatten um die Deutung der Vergangenheit kaum zu verstehen ist.

Dies gilt in erster Linie für die Deutung der unmittelbaren Vergangenheit, für die das Faschismus-Konzept eine zentrale Funktion übernahm. Wie *Tino Schölz* zeigt, bestimmten teils bis in die 1930er Jahre zurückreichende Überlegungen marxistischer Historiker und Sozialwissenschaftler die Forschungen zu den 1930er und 40er Jahren, was nicht ausschloss, dass sich auch nicht-marxistische Wissenschaftler dem Faschismusparadigma anschlossen. Die Besonderheiten der als faschistisch apostrophierten Epoche in Japan zwangen die HistorikerInnen, in Gestalt des Modells eines »Faschismus von oben« bzw. des Konzepts des »Tennōsystemfaschismus« bald terminologische und konzeptionelle Modifikationen vorzunehmen, die für eine Diskussion über die Ausweitung des Faschismus-Begriffes fruchtbare Anknüpfungspunkte liefern könnten.

Der Marxismus blieb bis in die 1960er Jahre die vorherrschende Kraft. In den folgenden Jahren verlor er zwar die alleinige Vorherrschaft, blieb aber weiter ausgesprochen einflussreich. Daneben etablierte sich eine vor allem an Max

11 Vgl. hierfür Lutz Raphael, *Geschichtswissenschaft im Zeitalter der Extreme. Theorien, Methoden, Tendenzen von 1900 bis zur Gegenwart*, München 2003, S. 173–177.

Weber orientierte Form der Sozialgeschichte, deren wichtigster Vertreter Ōtsuka Hisao war. Er ergänzte die marxistische Perspektive mit ihren wirtschaftsgeschichtlichen Schwerpunktsetzungen durch den Blick auf außerökonomische Faktoren wie Formen der Vergemeinschaftung, Mentalitätsstrukturen oder andere eher geistes- bzw. kulturgeschichtliche Themen. Beschränkten sich Ōtsukas Forschungen auf die europäische Geschichte, so projizierte der Politikwissenschaftler Maruyama Masao weberianische Perspektiven auf die japanische Geschichte. Auch er stellte die Frage nach dem Bewusstsein in der Moderne in den Mittelpunkt und interessierte sich für Phänomene, welche die Marxisten in den ›Überbau‹ abgeschoben hatten. Insgesamt kann man sagen, dass sozialgeschichtliche Fragestellungen und Methoden nach 1945 beinahe schlagartig die Oberhand gewannen und die historistische Ideen- und Ereignisgeschichte ablösten. Dieser Paradigmenwechsel setzte in Japan noch früher und umfassender ein als etwa in Frankreich oder England – und deutlich vor der Etablierung der Sozialgeschichte in der Bundesrepublik seit den 1960er Jahren.

*1960er bis 80er Jahre:  
Herausforderungen an den Marxismus*

Gegen die vor allem an Makrostrukturen orientierte und einer Vorstellung von historischen Gesetzmäßigkeiten verpflichtete marxistische Gesellschaftsgeschichte der frühen Nachkriegszeit regte sich bald Widerstand. Die unter starker Beteiligung der Öffentlichkeit geführte Kontroverse, die 1956 um das Buch »Geschichte der Shōwa-Zeit«<sup>12</sup> geführt wurde, erscheint im Rückblick als Zäsur. Sie hatte eine ähnliche Bedeutung wie in Deutschland die Fischer-Kontroverse – auch wenn jene die Infragestellung einer sozialgeschichtlichen Deutung der (japanischen) Geschichte als ›Sonderweg‹ einleitete, während diese einer vergleichbaren

12 Tōyama Shigeki / Imai Seiichi / Fujiwara Akira, *Shōwashi* (Geschichte der Shōwa-Zeit), Tōkyō 1955.

Meistererzählung (in der Bundesrepublik) erst den Weg bereitete.

Teils beruhte die Kritik an der marxistischen Sozialgeschichte auf Unzufriedenheit aus den eigenen Reihen: Gerade an politischer Umsetzung ihrer Erkenntnisse interessierte und sich selbst als progressiv verstehende Historiker wollten die »einfachen Leute« in den Mittelpunkt historischer Erkenntnis stellen (und häufig sogar zum Subjekt historischer Forschung machen), wie *Regine Mathias* in ihrem Beitrag ausführt. Auch wenn wichtige Institutionen und Publikationsforen noch lange fest in der Hand des marxistisch-sozialgeschichtlichen Establishments blieben, stellte diese Form der Alltagsgeschichte doch in den nächsten Jahren die dynamischste Kraft innerhalb der japanischen Geschichtswissenschaft dar. Die Entwicklung einer »Geschichte von unten« geschah parallel zur Betonung der subjektiven Erfahrung von Unterschichten in der europäischen Historiographie, etwa durch E.P. Thompson. Diese Synchronizität war kein Zufall; die Kritik innerhalb der marxistischen Diskussion nach 1956 und das Aufkommen neuer sozialer Bewegungen in den 1960er Jahren gehörten sowohl in Europa als auch in Japan zu dem gesellschaftlichen Kontext, in dem die Fokussierung auf Subjektivität, Alltag und *agency* stand.

Zum Teil verbunden mit der beschriebenen Tendenz wurde in dieser Zeit auch die Dimension Geschlecht systematischer berücksichtigt. Wie *Andrea Germer* belegt, spielte Frauengeschichte schon früh im 20. Jahrhundert eine Rolle in der Geschichtswissenschaft, wurde jedoch erst seit der Zweiten Frauenbewegung zu einem eigenen Forschungszweig ausgebaut, wobei die Frauengeschichte sich heute längst zu einer Gender-Geschichte weiterentwickelt hat. Eine ganz andere Herausforderung für die marxistische Historiographie kam von außen: Wie *Hans Martin Krämer* in seinem Beitrag beschreibt, war es die Modernisierungstheorie, die seit den späten 1950er Jahren als bewusstes Gegenmodell zur modernisierungskritischen Sicht der Marxisten v. a. von US-amerikanischen Historikern und Sozialwissenschaftlern nach Japan exportiert wurde. Während in der Bundesrepu-

blik die Modernisierungstheorie in erster Linie von kritischen, sozialgeschichtlichen Historikern übernommen wurde, war sie in Japan hingegen Ausgangspunkt einer konservativen Geschichtsschreibung, die die japanische Modernisierung als Erfolgsgeschichte interpretierte. Vor allem in der politikgeschichtlichen Forschung ist dieses Paradigma bis heute sehr einflussreich geblieben.

*Geschichtswissenschaft in Japan heute:  
Aktuelle Trends und Entwicklungen*

In der gegenwärtigen japanischen Geschichtsschreibung existieren zahlreiche unterschiedliche Ansätze nebeneinander, und die historiographische Landschaft ist vielfältig. Während theoretische und methodische Auseinandersetzungen lange Zeit als Konflikte zwischen aufeinanderfolgenden Paradigmen wahrgenommen wurden, sind die 1990er Jahre von einer Pluralisierung komplementär verstandener Perspektiven gekennzeichnet. Eine nur noch im weiteren Sinne marxistisch inspirierte Sozialgeschichte stellt nach wie vor die einflussreichste Richtung dar, institutionell abgesichert in eigenen Historikerverbänden und durch zwei der drei großen Fachzeitschriften (die im Umfeld der Kommunistischen Partei entstandene *Rekishigaku Kenkyū* (Journal of Historical Studies) und die ebenfalls dezidiert linke *Rekishi Hyōron* (Historical Science Review). Ähnlich wie in Deutschland und in der angelsächsischen Forschung bleiben modernisierungstheoretische Annahmen für große Teile des *mainstream* grundlegend, trotz der massiven theoretischen Kritik an diesem Ansatz. Auch alltagsgeschichtliche Fragestellungen spielen weiterhin eine Rolle, auch wenn die zugrundeliegenden Vorstellungen von unmittelbarer und authentischer Erfahrung, von Subjektivität und Intentionalität inzwischen in Frage gestellt sind.<sup>13</sup>

<sup>13</sup> Vgl. etwa die Bilanz in Yasumaru Yoshio, »Hōhō« toshite no shisōshi (Geistesgeschichte als »Methode«), Tōkyō 1996.

Ungeachtet der Pluralität der Perspektiven gibt es Foren, an denen sich die Tendenzen der Forschungsdiskussion gut ablesen lassen. Dazu gehören beispielsweise die epochenübergreifenden Handbücher zur japanischen Geschichte, die – analog etwa zum »Gebhardt«, aber forschungsnäher und in viel größerer Ausführlichkeit – in regelmäßigen Abständen publiziert werden. Vor allem die im Iwanami-Verlag herausgegebene Reihe »Kurs in japanischer Geschichte«, die bislang viermal (1933 bis 1935, 1962 bis 1964, 1975 bis 1977 und zuletzt 1993 bis 1996) erschienen ist, erfüllt den Zweck einer Bestandsaufnahme der historiographischen »*state of the art*«. In etwa 25 Bänden schreiben jeweils bedeutende Fachvertreter kurze Aufsätze zu wichtigen Unterthemen der behandelten Epochen.

Eine Bestandsaufnahme der jüngeren Publikationen macht deutlich, dass auch in Japan die kulturgeschichtliche Wende zu den wichtigsten Strömungen seit den 1990er Jahren zu zählen ist. Auch wenn ihre Protagonisten innerhalb der Disziplin sicher nicht in der Mehrheit sind, gehören viele ihrer Anregungen inzwischen zum wissenschaftlichen *mainstream*. *Linguistic turn*, Diskursanalyse, Poststrukturalismus, Medien- und Körpergeschichte – alle diese Trends haben auch in Japan die Geschichtsschreibung vor neue Herausforderungen gestellt. Grundsätzlich sind dabei ganz ähnliche Fragestellungen verfolgt worden wie in den Vereinigten Staaten oder in der europäischen Historiographie (auch wenn die Frage nach spezifisch japanischen Problematiken häufig diskutiert wurde). Dazu gehört etwa die stärkere Berücksichtigung der Kategorien *gender* und Ethnizität, die Kritik an Essentialismus und binären Oppositionen, die Infragestellung reifizierter Begriffe sowie die Unterminierung von Identitäten. Ohne die Vielfalt der Ansätze reduzieren zu wollen, lassen sich dennoch vor allem vier wichtige Felder kulturgeschichtlichen Fragens unterscheiden.<sup>14</sup>

14 Im Japanischen wird häufig der Begriff der »Sozialgeschichte« (*shakaishi*) verwandt; gemeint ist damit jedoch entgegen der unmittelbaren Wortbedeutung meist eine kulturgeschichtliche, im Zeichen des Poststrukturalismus stehende Perspektive.

Ein wichtiges Merkmal vieler kulturgeschichtlicher Ansätze ist das Interesse an Fragen der Repräsentation (*hyōshō*). Vor dem Hintergrund der im Zeichen des *linguistic turn* und der Dekonstruktion formulierten Zweifel an der Unmittelbarkeit der Referentialität von Texten, Quellen und Zeugenaussagen hat sich das Augenmerk vieler Untersuchungen auf die Strategien und Technologien der Darstellung verlagert. Ein wichtiger Gegenstand dieser Analysen war die Geschichtsschreibung selbst. Beeinflusst von den Diskussionen, die von den Werken Hayden Whites, Frank Ankersmits, Dominick LaCapras und anderen ausgelöst wurden, wurde nun die Frage nach Poetik und Politik historiographischer Interpretation, nach der ›Grammatik‹ der Geschichtsschreibung auf die Tagesordnung gesetzt.<sup>15</sup> Der Fokus auf Technologien der Repräsentation blieb jedoch nicht auf die selbstreferentielle Beschäftigung mit Texten von Historikern beschränkt, sondern wurde auf ganz unterschiedliche Objekte gerichtet. Besonders breite Resonanz fand eine Reihe von Untersuchungen zum öffentlichen Bild des Tennō und der Inszenierung der Monarchie in der Meiji-Zeit. Während der Tennō in der sozialgeschichtlichen Forschung in erster Linie in seiner Funktion für das Herrschaftssystem wahrgenommen wurde, richtete sich das Interesse nun auf Strategien der Popularisierung und Visualisierung seiner peripatetischen Herrschaft, bisweilen verbunden mit der Foucault'schen Frage nach der Entstehung einer modernen Disziplinargesellschaft.<sup>16</sup>

Zu den wichtigsten Objekten der Repräsentation, zweitens, gehört die Nation. Zahlreiche HistorikerInnen haben seit den 1990er Jahren dazu beigetragen, das essentialisier-

15 Vgl. etwa Narita Ryūichi, *Rekishigaku no sutairu. Shigakushi to sono shūhen* (Der Stil der Geschichtswissenschaft. Historiographie im Kontext), Tōkyō 2001.

16 Vgl. etwa Taki Kōji, *Tennō no shōzō* (Die Portraits des Tennō), Tōkyō 1988; Asukai Masamichi, *Meiji taitei* (Kaiser Meiji), Tōkyō 1989; Yasumaru Yoshio, *Kindai tennōzō no keisei* (Die Entstehung des Bildes vom modernen Tennō), Tōkyō 1992; Fujitani Takeshi, *Splendid Monarchy. Power and Pageantry in Modern Japan*, Berkeley 1996.

rende Verständnis von ›Japan‹ und ›den Japanern‹ zu hinterfragen und zu dekonstruieren. Vor allem der Mittelalter-Historiker Amino Yoshihiko hat eine Reihe sehr populärer Bücher verfasst, in denen er die Heterogenität der japanischen Gesellschaft offenlegt. Er lenkte den Blick auf Kategorien wie Raum, Bewusstsein oder symbolische Strukturen, betonte die Verflechtung der japanischen Geschichte in Ostasien und stellte dem herkömmlichen Bild von der agrarischen Gesellschaft der Vormoderne detaillierte ethnographische Skizzen von AußenseiterInnen und Marginalisierten gegenüber.<sup>17</sup>

Auch zur modernen Geschichte sind mittlerweile zahlreiche Werke erschienen, die sich an einer Dekonstruktion der Vorstellung von ›Japan‹ abarbeiten, wie *Fabian Schäfer* in seinem Beitrag ausführt. Diese Form der Kritik, die im Kontext des Postkolonialismus und der Cultural Studies international weite Verbreitung gefunden hat, besitzt in Japan eine besondere Relevanz. Hier ist die Fiktion der ethnischen und kulturellen Homogenität besonders wirkungsmächtig, und beinahe jede Buchhandlung hat eine eigene Abteilung eingerichtet, die Studien zum ›Nationalcharakter‹ und dem ›Wesen‹ der Japaner (die so genannte *Nihonjinron*-Literatur) verkauft. Viele neuere Arbeiten haben im Gegensatz dazu den Konstrukt-Charakter nationaler Identitätsentwürfe herausgestellt.<sup>18</sup> Zu den Beispielen zählen etwa die Herausbildung einer Nationalsprache, die Vereinheitlichung von Le-

17 Aminos vielleicht einflussreichstes und mehrfach wiederaufgelegtes Werk ist Muen, kugai, raku. Nihon chūsei no jiyū to heiwa (Beziehungslosigkeit, Öffentlichkeit, Vergnügen. Freiheit und Frieden im japanischen Mittelalter), Tōkyō 1978. Vgl. auch Yoshihiko Amino, Deconstructing »Japan«, in: East Asian History 3 (1992), S. 121–142. Vgl. dazu auch Klaus Vollmer, Zum Gegenwartsbezug der Erforschung des vormodernen Japan. Amino Yoshihikos Thesen zum Nihonron, in: Asiatische Studien 48 (1994), S. 274–287.

18 Sakai Naoki / Brett de Bary / Iyotani Toshio (Hg.), Nashonariti no datsukōchiku (Dekonstruktion der Nationalität), Tōkyō 1996 sowie Komori Yōichi / Takahashi Tetsuya (Hg.), Nashonaru hisutorī o koete (Jenseits der Nationalgeschichte), Tōkyō 1998.



bensstilen oder die Einführung eines modernen Zeitempfindens.<sup>19</sup>

Diese Infragestellung nationaler Substanz steht, drittens, in enger Verbindung mit Bemühungen, die Nationalgeschichte methodisch und thematisch zu überwinden – prinzipiell ähnlich wie in den Vereinigten Staaten oder in Deutschland auch. Wenn etwa Oguma Eiji in seiner Streitschrift über den »Mythos von der homogenen Nation« die Diskurse über Staatsangehörigkeit und den Kern der japanischen Kulturnation hinterfragt, dann richtet er zugleich die Aufmerksamkeit auf den kolonialen Kontext Ostasiens, innerhalb dessen die japanische Selbstvergewisserung jeweils stattfand. Die Strategien der Abgrenzung und die identitären Entwürfe müssten jeweils vor dem Hintergrund tatsächlicher Verflechtung und hybrider Austauschbeziehungen gelesen werden.<sup>20</sup>

Für diese Perspektiven hat in den vergangenen Jahren die Bedeutung der kolonialen Erfahrung stetig zugenommen.<sup>21</sup> Die japanische Modernisierung im späten 19. Jahrhundert stand im Zeichen einer drohenden Kolonisierung durch die Westmächte; zugleich initiierte Japan seit den frühen 1870er Jahren (formal durch die Annexion Taiwans 1895) eine eigene Kolonialpolitik, die nicht zuletzt als Ausweis der japanischen Modernität und »Zivilisiertheit« intendiert war. Die

19 Einflussreich waren die Arbeiten von Nishikawa Nagao, angefangen mit *Kokkyō no koekata* (Wie man nationale Grenzen überwindet), Tōkyō 1992. Ein breites Spektrum an neuesten Arbeiten zur Meiji-Zeit aus der genannten Perspektive umfassen die ersten vier Bände der Reihe: Komori Yōichi u. a. (Hg.), *Iwanami kōza Kindai Nihon bunkashi* (Iwanami Kurs Kulturgeschichte des modernen Japan), 10 Bde., Tōkyō 2001–2003.

20 Vgl. Oguma Eiji, *A Genealogy of »Japanese« Self-Images*, Melbourne 2002 (jap. Original aus dem Jahre 1995); ders., »*Nihonjin*« no kyōkai. Okinawa, Ainu, Taiwan, Chōsen. *Shokuminchi shihai kara fukki undō made* (Die Grenzen »der Japaner«. Okinawa, Ainu, Taiwan, Korea. Von der Kolonialherrschaft bis zur Bewegung für die Rückgabe Okinawas), Tōkyō 1998.

21 Vgl. dazu auch Andre Schmid, *Colonialism and the »Korea Problem« in the Historiography of Modern Japan. A Review Article*, in: *Journal of Asian Studies* 59 (2000), S. 951–976.

klassische Imperialismusforschung hatte die Effekte dieser Expansion in erster Linie in den Kolonien untersucht – in Form von Ausbeutung und Repression aus marxistischer Sicht, aber auch als Beitrag zur Modernisierung der Kolonien in der Deutung konservativerer Historiker. Unter dem Einfluss der Postcolonial Studies, die seit Mitte der 1990er Jahre auch in Japan rezipiert wurden, haben sich die Gewichte verschoben. Zum einen ist die *agency* der Kolonisierten stärker in den Vordergrund gerückt; zum anderen ist die Aufmerksamkeit für die reziproken Effekte der kolonialen Erfahrung gestiegen. Die neuere Forschung richtet den Blick nicht nur auf Taiwan oder das asiatische Festland, sondern fragt nach den Folgen der kolonialen Interaktion für die japanische Metropole.<sup>22</sup>

In diesem Zusammenhang ist immer deutlicher geworden, dass das Projekt der japanischen Moderne nicht ohne Berücksichtigung des ostasiatischen Kontextes diskutiert werden kann. Beispielsweise lässt sich im Bereich der Stadtplanung zeigen, dass die Kolonien bisweilen als Laboratorien der japanischen Gesellschaftspolitik fungierten. In Manzhouguo in Nordchina etwa wurden nach 1931 programmatisch Städte der Zukunft gebaut. Vor allem die neue Hauptstadt Xinjing wurde als Musterstadt angelegt, mit geometrischen Straßenanlagen, regelmäßigen Grünanlagen und Parks, mit einer sanitären Infrastruktur und Kanalisation, mit Wassertoiletten in den Häusern (30 Jahre bevor sie in Japan Standard wurden). Während die meisten Bürokrata-

22 Einen Überblick über die jüngere Forschungsliteratur bietet Takaoka Hiroyuki, »Jūgonen sensō«, »sōryokusen«, »teikoku« Nihon (»15-jähriger Krieg«, »Totaler Krieg«, »Imperiales« Japan), in: Rekishigaku kenkyūkai (Hg.), Rekishigaku ni okeru hōhōteki tenkai. Gendai rekishigaku no seika to kadai I (Die methodische Wende in der Geschichtswissenschaft. Ergebnisse und Aufgaben der gegenwärtigen Geschichtswissenschaft I), Tōkyō 2002, S. 37–55; Komagome Takeshi, »Teikokushi« kenkyū no shatei (Perspektiven der »Imperialismus«-Forschung), in: Nihonshi kenkyū 452 (2000), S. 224–231; Narita Ryūichi, Teikokushugi, shokuminchi-shugi, Nashonarizumu (Imperialismus, Kolonialismus, Nationalismus), in: Sekai 640 (1997), S. 98–102.

ten in den Kolonien Manzhouguo nach japanischem Vorbild zu modernisieren gedachten, setzten zahlreiche Reformer in der japanischen Regierung darauf, dass die Anstrengungen in den Kolonien auch eine Modernisierung in Japan nach sich ziehen würden.<sup>23</sup>

Aber auch über die eigentliche Kolonialgeschichte hinaus ist die Integration Japans in die Geschichte Ostasiens immer wichtiger geworden, zeitgleich mit der Intensivierung politischer und ökonomischer Beziehungen. So ist beispielsweise die kanonische Sicht auf die über 200 Jahre währende Abschottungspolitik (1633–1854) mittlerweile durch komplexere Deutungen ersetzt worden, die auf die weiterhin enge Einbindung Japans in regionale Handelskreisläufe und politische Beziehungen hinweisen – auch wenn gleichzeitig die Beziehungen zu Europa streng limitiert waren.<sup>24</sup>

Ein ganz anderes, aber ebenso wichtiges Feld ist die Zeitgeschichte, die auch zunehmend unter dem Schlagwort »Japan in Asien« verhandelt wird. Stellvertretend sei hier auf die achtbändige Reihe mit dem programmatischen Titel »Asiatisch-pazifischer-Krieg« verwiesen, die mit einem multiperspektivischen Zugang die Kriegszeit zu analysieren trachtet. In den vielfältigen, ganz unterschiedlichen methodischen Ansätzen verpflichteten Beiträgen wird dafür argumentiert, die Entwicklung der japanischen Gesellschaft im 20. Jahrhundert immer auch als Teil eines imperialen Zusammenhangs in Ostasien zu verstehen.<sup>25</sup>

23 Vgl. Koshizawa Akira, *Manshūkoku no shuto keikaku. Tōkyō no genzai to mirai o tou* (Der Plan für die Hauptstadt von Manzhouguo. Tokyos Gegenwart und Zukunft), Tōkyō 1988. Vgl. auch die Studie von Louise Young, *Japan's Total Empire. Manchuria and the Culture of Wartime Imperialism*, Berkeley 1998.

24 Vgl. dazu Katō Eiichi, *Research Trends in the Study of the History of Japanese Foreign Relations at the Start of the Early Modern Period. On the Reexamination of »National Seclusion«*. From the 1970s to 1990s, in: *Acta Asiatica* 67 (1994), S. 1–29.

25 Kanazawa Aiko u. a. (Hg.), *Iwanami kōza Ajia, Taiheiyō sensō* (Iwanami Kurs Asiatisch-pazifischer Krieg), bisher 7 Bde., Tōkyō 2005–2006.

Schließlich steht auch das vierte Feld kulturhistorischer Forschung, der Bereich der Erinnerung, in enger Verbindung zu Fragen der Repräsentation einerseits, der »Asianisierung« der japanischen Geschichte andererseits. Der Erinnerungsboom, der 1995 anlässlich des 50. Jahrestages des Kriegsendes einsetzte, steht thematisch und politisch in der Kontinuität der Nachkriegszeit. Zugleich findet die Auseinandersetzung in einem veränderten Kontext statt, der durch das Ende des Kalten Krieges, die Kommodifizierung der Erinnerung in einer Welt des globalen Kapitalismus sowie den veränderten Stellenwert von ›Asien‹ im japanischen Diskurs gekennzeichnet ist. Die vergangenheitspolitische Kontroverse kulminierte daher nicht nur in einem internen »Bürgerkrieg der Erinnerung« (Kang Sangjung), sondern war Gegenstand transnationaler Auseinandersetzungen. Die gewaltsamen Proteste, die die Zulassung eines revisionistischen Schulbuches im Frühjahr 2001 und dann wieder 2005 in China und Korea ausgelöst haben, sind nur der augenfälligste Indikator dieser Tendenz.

Die Debatten über die Kriegsverbrechen, aber auch über die Leistungen und Missstände der Vergangenheits- und Erinnerungspolitik haben seit den 1990er Jahren Konjunktur und stoßen auf große öffentliche Anteilnahme; neben HistorikerInnen gehören Regierung, Parlament und Verbände, aber auch individuelle Opfer und (transnationale) Bürgerbewegungen zu den Akteuren in diesen Diskussionen. Zugleich hat aber auch – durch diese Debatten inspiriert – die im engeren Sinne akademische Forschung neue Dynamik gewonnen. Zu den Themen zählt etwa die Etablierung einer nationalen Erinnerungskultur in der Meiji-Zeit durch Denkmäler, einen neuen (vor allem militärischen) Totenkult oder Schreinanlagen;<sup>26</sup> hinzu kommen neue empirische Arbeiten

26 Das Nationale Museum für Geschichte und Völkerkunde in Sakura hat einen fast 1000 Seiten umfassenden Band mit zahlreichen Aufsätzen zu Gedenkstätten an einzelnen Lokalitäten herausgegeben: Kokuritsu rekishi minzoku hakubutsukan (Hg.), Kingendai no sensō ni kansuru kinenhi. »Hibunken shiryō no kisoteki kenkyū« hōkokusho (Denkmäler für die Kriege der neueren und neues-

zur Frage der japanischen Kriegsverbrechen.<sup>27</sup> Seit den späten 1980er Jahren wurden zahlreiche Studien zu den japanischen Gräueltaten und Verbrechen im Zweiten Weltkrieg, insbesondere dem Massaker von Nanjing, der Zwangsprostitution und den bio-chemischen Menschenversuchen vorgelegt. Dabei sind erstmals auch auf dem chinesischen Festland zurückgelassene Kriegswaisen, koreanische Opfer der Atombombenabwürfe oder das Schicksal koreanischer und chinesischer Zwangsarbeiter ins Blickfeld historischer Forschung gerückt.<sup>28</sup> Die besondere Brisanz dieser Studien liegt nicht zuletzt in der Tatsache begründet, dass sie häufig mit juristischen Auseinandersetzungen um finanzielle Wiedergutmachung der Opfer verknüpft sind.

Der Politisierung des Erinnerungsdiskurses ist es auch geschuldet, dass auf diesem Feld erstmals seit den 1960er Jahren wieder revisionistische und zum Teil ultranationalistische Strömungen aufgetreten sind. Am prominentesten ist die Gesellschaft zur Förderung eines »liberalen Geschichtsbildes« (*jiyūshugi shikan*), assoziiert vor allem mit dem Erziehungswissenschaftler Fujioka Nobukatsu und dem Germanisten Nishio Kanji.<sup>29</sup> Diese Gruppierung, die eine hohe Medienaufmerksamkeit genießt, hat sich zum Ziel gesetzt, Japan von einem (wie sie es nennen) »masochistischen Geschichtsbild« zu befreien. Folgt man Fujioka, dann stand Ja-

ten Zeit. Bericht zu »Grundlagenforschungen über nicht-schriftliche Quellen«), Sakura 2003.

27 Vgl. hierfür insbesondere die Zeitschrift *Sensō sekinin shiryō sentā* (Hg.), *Kikan sensō sekinin kenkyū* (Vierteljahreshefte für Forschungen zur Kriegsschuld), Tōkyō 1993ff.

28 Eine wichtige Arbeit zur Zwangsprostitution ist auch ins Englische übersetzt worden: Yoshiaki Yoshimi, *Comfort Women. Sexual Slavery in the Japanese Military During World War II*. New York 2000 (ursprgl. Tōkyō 1995). Früh auf das Thema Zwangsarbeit aufmerksam gemacht hat die Reihe *Koshō Tadashi* u. a. (Hg.), *Kyōsei renkō no kigyō sekinin* (Die Verantwortung von Unternehmen für Zwangsarbeit), 3 Bde., Tōkyō 1993–2000.

29 Aaron Gerow, *Consuming Asia, Consuming Japan. The New Neonationalistic Revisionism in Japan*, in: Laura Hein / Mark Selden (Hg.), *Censoring History. Citizenship and Memory in Japan, Germany, and the United States*, London 2000, S. 74–95.

pan seit dem Krieg unter dem Bann der »Interpretation der Geschichte durch den alliierten Kriegsverbrecherprozess« (*Tōkyō saiban rekishikan*) – also einer Interpretation der Vergangenheit, die den Japanern von der US-amerikanischen Besatzungsmacht aufgezwungen worden sei. Bis heute, so lautet der Vorwurf, dominiere diese (selbsterniedrigende) Sicht auf die Geschichte die japanischen Schulbücher. Fujioka plädiert stattdessen für eine Version der japanischen Vergangenheit, die es den Japanern erlaubt, stolz auf die Geschichte und Kultur ihres Landes zu sein.<sup>30</sup> Ein zentrales Element der Strategie dieser RevisionistInnen besteht daher in der Erstellung neuer Schulbücher, um der nächsten Generation den neuen Glauben einzupflegen.<sup>31</sup>

Der Revisionismus schließt dabei keineswegs nur an nationalistische Strömungen der 1960er und 1970er Jahre an, sondern ist zutreffender als Neonationalismus beschrieben worden, der auch im Kontext des globalisierten Kapitalismus der Jahrhundertwende gesehen werden muss. Zugleich ist er aber auch ein Produkt des methodischen Pluralismus der Geschichtsschreibung seit den 1990er Jahren. Einige seiner Vertreter knüpfen bewusst an postmoderne und relativistische Ansätze an und propagieren offensiv den konstruktivistischen Charakter ihrer Vorstellungen einer nationalen Renaissance. Auch der Revisionismus trägt daher die Spuren der Debatten über die Postmoderne in den 1980er Jahren und kann als Antwort auf die Globalisierung begriffen werden.<sup>32</sup>

30 Am publikumswirksamsten in: Fujioka Nobukatsu, *Kyōkasho ga oshienai rekishi* (Geschichte, wie sie die Schulbücher nicht lehren), Tōkyō 1996.

31 Vgl. zu den Auseinandersetzungen um die Durchsetzung neuer Schulbücher Rikki Kersten, *Neo-Nationalism and the »Liberal School of History«*, in: *Japan Forum* 11 (1999), S. 191–203; Steffi Richter, *Nicht nur ein Sturm im Wasserglas. Japans jüngster Schulbuchstreit*, in: *Internationale Schulbuchforschung* 23 (2001), S. 277–300.

32 Vgl. dazu Narita Ryūichi, *Geschichte schreiben in Schulbüchern. Revisionismus, Konstruktivismus und das Subjekt der Geschichte*, in: Steffi Richter / Wolfgang Höpken (Hg.), *Vergangenheit im Gesellschaftskonflikt. Ein Historikerstreit in Japan*, Köln 2003, S.

Die politische Bedeutung, die zentralen Themen der jüngeren Geschichtsschreibung zukommt, macht deutlich, in welchem Maße die Debatten in Japan einer spezifischen Dynamik folgen. Die generellen Trends der historiographischen Entwicklung – Sozialgeschichte, Alltagsgeschichte, seit den 1990er Jahren Geschlechter- und Kulturgeschichte – folgen im Großen und Ganzen den Rhythmen der internationalen Fachdiskussion, häufig in enger Auseinandersetzung mit der nordamerikanischen und europäischen Wissenschaft. Zugleich aber bleibt die Forschung ganz konkreten Problemlagen verpflichtet: institutionelle Strukturen (beispielsweise die große Bedeutung von Quelleneditionen, die in Japan eher von Wissenschaftlern als von Archivaren betreut werden) spielen dabei eine Rolle; methodische Besonderheiten, die zum Teil auf eigene Traditionen zurückgreifen; thematische Zuspitzungen, die auf die Konfliktlagen der japanischen Gesellschaft verweisen. Auch die intensive internationale Vernetzung der Geschichtswissenschaft hat die Geschichtswissenschaft nicht gänzlich homogenisiert. Das liegt nicht zuletzt an einem Mechanismus, den Dipesh Chakrabarty als »Asymmetrie der Unkenntnis« bezeichnet hat:<sup>33</sup> Werke westlicher HistorikerInnen sind in Japan in großer Breite in Übersetzungen zugänglich; wer ernst genommen werden will, kann sich nicht leisten, sie zu ignorieren – und der Verweis auf sie kann dazu beitragen, das eigene Argument mit Autorität zu versehen. Umgekehrt gilt das kaum – und konsequenterweise gibt es nur wenige Werke japanischer HistorikerInnen, die in westlichen Sprachen zur Verfügung stehen.<sup>34</sup> Dieses Ungleichgewicht der Kenntnis und der Per-

119–132.

33 Dipesh Chakrabarty, Europa provinzialisieren. Postkolonialität und die Kritik der Geschichte, in: Sebastian Conrad / Shalini Randeria (Hg), *Jenseits des Eurozentrismus. Postkoloniale Perspektiven in den Geschichts- und Kulturwissenschaften*, Frankfurt a.M. 2002, S. 218–312, hier: 283.

34 Ausnahmen sind v. a. historische Arbeiten von VertreterInnen anderer Disziplinen, z. B.: Masao Maruyama, *Thought and Behaviour in Modern Japanese Politics*, Oxford 1963; ders., *Studies in the Intellectual History of Tokugawa Japan*, Tokyo 1974; ders., *Denken*

spektiven vermag in einer globalisierten Welt immer weniger zu überzeugen. Die folgenden Beiträge wollen dazu beitragen, dieser »Asymmetrie der Unkenntnis« entgegenzuwirken.

in Japan, Frankfurt a.M. 1988; ders., *Loyalität und Rebellion*, München 1996; Shunsuke Tsurumi, *A Cultural History of Postwar Japan*, London 1987; Oguma, *Genealogy* (s. Anm. 19); Ueno Chizuko, *Nationalism and Gender*, Melbourne 2004.

Von Fachhistorikern in engeren Sinne liegt in Übersetzung u. a. vor: Takafusa Nakamura, *The Postwar Japanese Economy. Its Development and Structure*, Tokyo 1981; Irokawa Daikichi, *The Culture of the Meiji Period*, Princeton 1985; Inoue Kiyoshi, *Geschichte Japans*, Frankfurt a.M. 1993; Nishikawa Masao, *Der Erste Weltkrieg und die Sozialisten*, Bremen 1999; Yoshimi (s. Anm. 26); Akira Hayami, *The Historical Demography of Pre-Modern Japan*, Tokyo 2001; Junji Banno, *Democracy in Pre-War Japan. Concepts of Government, 1871–1937*, London 2001; Takemae Eiji, *Inside GHQ. The Allied Occupation of Japan and Its Legacy*, London 2002. Demnächst erscheint: Amino Yoshihiko, *Rereading Japanese History*, Ann Arbor.